



# „Was du bist, das bin ich auch, du Lump du!“

## Über Nestroys rhetorische Kuriositäten

---

Lukas Schmutzer

**W**as du bist, das bin ich auch, du Lump du!“<sup>1</sup> Wer auch immer mit diesem kuriosen Satz erobost schimpft, macht sich auch selbst lächerlich – aber erschöpft sich die Kuriosität dieses Ausrufes tatsächlich bereits darin, dass sich der oder die Rufende damit auch selbst als Lump bezichtigt?

Den zitierten Ausruf legt Johann Nestroy einer seiner Figuren in den Mund. Er verknüpft hier die zwei Floskeln „Was du bist, das bin ich auch“ und „Du Lump du“ zu einer einzigen Aussage. Als Sprechakte sind beide Floskeln einander ähnlich, mit ihnen wird ein Affront getätigt; werden sie aber zu einer einzigen Aussage verknüpft, relativieren sie ihre starre Bedeutung. Karl Kraus sieht dieses Vorgehen als typisch für Nestroys Sprache an: „Nestroy ist der erste deutsche Satiriker, in dem sich die Sprache Gedanken macht über die Dinge. Er erlöst die Sprache vom Starrkrampf, und sie wirft für jede Redensart einen Gedanken ab.“<sup>2</sup> Die Sprache beginnt somit, über die Dinge nachzudenken. Ist es das, was den Ausruf kurios macht? Was bedeutet es eigentlich, wenn wir einem Begriff dieses Adjektiv zuschreiben?

<sup>1</sup> Johann Nestroy: „Frühere Verhältnisse“, in: *Stücke 38*, hg. v. Peter Branscombe, Wien: Deuticke 1996, S. 1–36, hier S. 19.

<sup>2</sup> Karl Kraus: „Nestroy und die Nachwelt“, in: *Untergang der Welt durch schwarze Magie*, München: Kösel 1960, S. 223–243, hier S. 233.

Wie alle Wörter zieht auch *kurios* einen etymologischen Schwanz hinter sich her. Das lateinische *curiosus* trägt noch die Bedeutung von wissbegierig und sorgfältig, denn es ist verwandt zum Substantiv *cura*, das Sorge oder Pflege bedeutet. *Curiosus* wurde einst einem Agens zugeschrieben, das sich um bestimmte Dinge ‚sorgt‘, bevor es im Deutschen als *kurios* mit der Bedeutung von merkwürdig diesen Dingen selbst zugeschrieben wurde. Verwandt ist auch das französische *curieux*, das neben *kurios* auch – und in erster Linie – neugierig und interessiert bedeutet.<sup>3</sup>

Bezugnehmend auf die Erkenntnis von Kraus lässt sich sagen, dass man es bei Nestroy mit einer Sprache zu tun hat, die sich um die Dinge sorgt. Aber welchen Dingen genau gelten die Sorgen der Sprache? Siegfried Brill zeigt in *Die Komödie der Sprache*, dass Nestroys Sprache auf sich selbst aufmerksam macht. Er spricht bei diesem Prozess von „sprachlicher Sprachkomik“ oder, „der Kürze halber, einfach von Sprachkomik“.<sup>4</sup>

## Funktion der Sprachkomik

Eine Analyse von Nestroys *kurios*-komischer Sprache setzt ein theoretisches Verständnis von Sprache an sich voraus. In der Studie Siegfried Brills bezieht sich Sprache zunächst in eindeutiger Weise auf ein Gemeintes: „Der Gedanke verlangt Eindeutigkeit“.<sup>5</sup> Das Wesen der Sprache besteht demnach darin, eine Mitteilung adäquat zu vermitteln. Dass die Sprache aber eben bloß vermittelt, wird laut Brill vergessen – es entsteht der Schein, dass die Sprache direkt die Mitteilung darstelle, verbunden mit der Annahme, jedes Wort und jeder Satz seien ebenso eindeutig wie ein Begriff oder ein Gedanke. Der Glaube, dass die Sprache und der Gedanke identisch sind, ist bloßer Schein.<sup>6</sup>

Das Wesen der Nestroy'schen Sprachkomik liegt nun darin, dass sie auf diese Funktion des sprachlichen Vermittelns hinweist – das macht sie, wie in der Einleitung festgestellt, auf kuriose Weise, sich um die Dinge sorgend. Die Sprachkomik macht deutlich, dass Sprache und Gedanke divergieren, dass die Sprache nur Vermittler ist: „[D]ie Sprache etabliert den Schein, zu sagen was gemeint ist, der in seiner Etablierung notwendig auf sich selbst zeigend sich aufhebt.“<sup>7</sup> Brill vergleicht

<sup>3</sup> Vgl. Friedrich Kluge: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin/New York: de Gruyter 2002, S. 548.

<sup>4</sup> Siegfried Brill: *Die Komödie der Sprache. Untersuchungen zum Werke Johann Nestroys*, Nürnberg: Carl 1967 (= Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 28), S. 55.

<sup>5</sup> Ebd., S. 23.

<sup>6</sup> Vgl. ebd.

<sup>7</sup> Brill., S. 53.

dieses Verhältnis auch mit einer Kamera, die ein Objekt – also das Gemeinte – stets auf eine bestimmte Art und Weise filmt. Die Sprachkomik ändert schließlich die Einstellung jener Kamera zum entsprechenden Objekt so, dass das Objekt in seinem herkömmlichen, alltäglichen Erscheinen entfremdet wird.<sup>8</sup>

Wie wird aber diese Entfremdung erreicht? Neben der Mitteilungsfunktion eines Satzes wird eine weitere Funktion erschlossen: das Sprachspiel. Der Satz „erhält also eine doppelte Funktion: Er ist Mitteilung und (komisches) Sprachspiel zugleich.“<sup>9</sup> Mit der Sprachkomik nimmt Nestroy „die Sprache wirklich *sprachlich*“,<sup>10</sup> um auf ihren Schein aufmerksam zu machen und ihn so auflösen zu können. Auf diese Weise tritt aus der Sprache das hervor, was stets in ihr versteckt gewesen ist, aber vergessen wurde: ein Bewusstsein, das hinter Phrasen und Wendungen verschwunden ist und von der Sprachkomik freigelegt werden kann. Brill nennt dies einen dialektischen Prozess, der dadurch zustande kommt, dass die Sprache ihre Funktion, ihren „Organon-Charakter“<sup>11</sup> zur Schau stellt:

Indem die Sprache nämlich im Kunstgriff auf sich selbst als Instrument zeigt, wird sie sprachlich – das heißt: mit ihrem vollen Sinn – genommen. Der Schein ihrer Verfügbarkeit wird nun ebenfalls um des Versuchs seiner Etablierung willen aufgehoben; es zeigt sich das in der Sprache und im Gemeinten Vergessene; man gewahrt es als das unterdrückte Bewußtsein. So ist Nestroys Sprachkomik ein dialektischer Prozeß: Negation und Negation der Negation.<sup>12</sup>

Der Schein kann sich aufgrund der Sprachkomik nicht nur nicht durchsetzen, sondern scheitert gerade beim Versuch, sich durchzusetzen, an sich selber – so zum Beispiel in dieser Aussage Scheitermanns: „Herr Muffl, wann ich Alles glaub’, das glaub’ ich nicht.“<sup>13</sup> Brill nennt diese Form des Scheiterns ein „Vergessen und Erinnern im Sprachprozess“.<sup>14</sup> Zwei Redewendungen werden so aneinandergereiht, dass sie sich widersprechen. Die Mitteilung bleibt zwar aufrecht, denn jeder weiß, was die Wendungen meinen. In ihrem Widerspruch aber konstituiert sich die Sprachkomik, durch welche man sich eines ursprünglicheren Sinnes (aber nicht dem ursprünglichen Sinn schlechthin) der Phrasen erinnert. Man sieht: Scheiter-

<sup>8</sup> Vgl. ebd., S. 50.

<sup>9</sup> Ebd., S. 17.

<sup>10</sup> Ebd., S. 54. (Herv. i. Org.)

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Ebd., S. 55.

<sup>13</sup> Nestroy, „Frühere Verhältnisse“, S. 28. (Herv. i. Org.)

<sup>14</sup> Brill, *Die Komödie der Sprache*, S. 29.

mann scheitert bei seinem Versuch, sich mitzuteilen, indem sich die Sprache ver-selbstständigt. Die Sprache beginnt, losgelöst von der Mitteilung, sich Gedanken zu machen über ihre Begriffe; die Floskeln und festgefahrenen Gebrauchsweisen werden aufgelockert und es entstehen – hier durch die Gegenüberstellung sich wider-sprechender Phrasen – Gedanken, die zuvor im Sprachmaterial versteckt waren.

Brill unterscheidet neben dem Vergessen und Erinnern im Sprachprozess eine Vielzahl solcher spezifisch Nestroy'scher Kuriositäten, von denen hier nur eine Auswahl wiedergegeben werden kann. Es sind Formen der Sprachkomik, denen ge-meinsam ist, dass sie den erläuterten dialektischen Prozess in Gang setzen können. Brill betont dabei, dass diese Formen keinen Anspruch auf Vollständigkeit haben; ebenso müssen diese Formen nicht strikt voneinander getrennt vorkommen, son-derne können ineinander verwachsen sein.<sup>15</sup>

PEPPI (*die Journale durchblättern*). Ah ein großer Diebstahl – das is interessant!

MUFFL (*für sich*). Kleinigkeiten werden immer g'stohlen, port-monai's, Her-zen, Silberlöffeln, Couplet's – es thut eim völlig wohl, wenn einmal was Großartig's passiert.<sup>16</sup>

Brill nennt die in diesem Zitat vorzufindende Form „Ablösung vom Gedanken“,<sup>17</sup> denn das Wort löst sich hier vom Begriff, der Signifikant verweist plötzlich auf ein anderes Signifikat. Das eindeutig geglaubte Wort wird umgedeutet, ein logischer Schein wird durch einen Fehlschluss erzeugt, den man auch Quaternio terminorum nennt und der auf einem logisch unzulässigen Bedeutungssprung eines Mittelbegriffs basiert.<sup>18</sup> Ein großer Diebstahl kann so zu etwas Großartigem werden.

JOSEPHINE. Wegen ein paar elenden Cigarren!

SCHEITERMANN. Erlaub' du mir, Engel, meine Cigarren kosten's Hundert Fünfundzwanz'g Gulden, sind also nicht elend, und s'Elend besteht nur darinn, daß die guten so theuer sind.<sup>19</sup>

<sup>15</sup> Vgl. Brill, S. 20ff.

<sup>16</sup> Nestroy, „Frühere Verhältnisse“, S. 21.

<sup>17</sup> Brill, *Die Komödie der Sprache*, S. 20.

<sup>18</sup> Vgl. *Metzler Philosophie Lexikon. Begriffe und Definitionen*, hg. v. Peter Prechtl/Franz Burkard, Stuttgart/Weimar: Metzler 1999, S. 486.

<sup>19</sup> Nestroy, „Frühere Verhältnisse“, S. 7.

Hier wird kein Wort von einem Gedanken abgelöst, doch es geschieht etwas Ähnliches, ein „Aufblenden und Abdunkeln des Sinnes“:<sup>20</sup> Scheitermann nimmt Josephines Ausruf wörtlich, wodurch er im Nachhinein den Sinn einer phrasenhaften Wendung abdunkelt, während er einen anderen Sinn des Wortes elend aufblendet. Die Mehrdeutigkeit eines Wortes wird also von Scheitermann rückwirkend aufgedeckt, wodurch sich die Komik konstituiert.

O, es is etwas Unangenehmes, wenn man mehr in der Niedrigkeit is, und man muß immer emporblicken zu der Stufe, auf der die Frau steht. Es thut eim moralisch das G'nack weh.<sup>21</sup>

Die „Inszenierung der Sprache“<sup>22</sup> erfolgt, indem die Wendung „zu jemandem emporblicken“ wortwörtlich verstanden wird, was erst durch die Pointe „Es thut eim moralisch das G'nack weh“ klar wird.

Wie doch die Frauen immer nach dem Schein urtheilen! Willenlose Handbewegung, unabsichtlicher Dienstboth, zufällige Durchkreuzung der Handbewegungslinie durch die über's Zimmer schus[s]elnde Dienstbothenwange – da muß man nicht gleich eine Intention d'rinn suchen wollen.<sup>23</sup>

Brill nennt dies eine „stilistische Transposition“,<sup>24</sup> denn man würde hier eine andere Ausdrucksweise erwarten. Scheitermann wählt einen Stil, der seiner Mitteilung fremd ist. Das Besondere bei Nestroys Verfahren im Gegensatz zu ähnlichen Travestien anderer Dichter ist allerdings, dass hier das Unpassende als passend hingestellt wird, die Mitteilung passt letztendlich doch exakt in die Form des Fremden hinein.

Zuletzt kommt es wiederholt vor, dass sich Nestroys Figuren in ihre Sprache ‚verkapseln‘, das heißt, dass sie sich in ihre eigenen Worte einschließen, wodurch Sprachkomik entsteht.<sup>25</sup> Brill unterscheidet hier zweierlei Formen dieser ‚Verkapselung‘,<sup>26</sup> die beide in folgendem Dialog auftauchen:

SCHTEITERMANN. Eine Frau aus sehr ein'n guten Haus, eine Professors-tochter. Sie kennt mein Vorleben nicht, ich hab' mich für den Sohn eines Realitätenbesitzers ausgegeb'n, sonst besitzt ich sie ja gar nicht.

<sup>20</sup> Brill, *Die Komödie der Sprache*, S. 25.

<sup>21</sup> Nestroy, „Frühere Verhältnisse“, S. 8f.

<sup>22</sup> Brill, *Die Komödie der Sprache*, S. 36.

<sup>23</sup> Nestroy, „Frühere Verhältnisse“, S. 7. (Korr. i. Org.)

<sup>24</sup> Brill, *Die Komödie der Sprache*, S. 39.

<sup>25</sup> Vgl. Brill, *Die Komödie der Sprache*, S. 46ff.

<sup>26</sup> Ebd.

MUFFL. Also Realitäten hast du vorspiegeln müssen, um etwas Unreel[1]es zu kriegen? Ah, es giebt schlechte Leut', b'sonders unter die Weibsleut'.<sup>27</sup>

Der Inhalt dieses Wortwechsels könnte folgendermaßen beschrieben werden: Scheitermann, der aus niederen Verhältnissen stammt, erklärt Muffl, dass er sich für den Sohn eines wohlhabenden Mannes ausgegeben hat, um eine Frau aus nobleren Verhältnissen heiraten zu können. Muffl fasst dies in einer rhetorischen Frage zusammen, bevor er sich darüber mokiert. Mit dieser Mitteilung werden die Figuren charakterisiert, und die Handlung wird vorangetrieben.

Die Sprachkomik aber, als eine weitere Funktion, liegt hier in Worten, die sich vom Inhalt der Botschaft abkapseln und auf einer anderen Ebene zusammentreten. Das Besitzen von Realitäten im Kompositum „Realitätenbesitzer“ wird dem Besitzen einer Frau gegenübergestellt, ebenso verhält es sich mit den „Realitäten“ und dem „Unrealen“. Man assoziiert bei dieser Aussage sofort das Gegensatzpaar ‚real/unreal‘. Der Redende ist „verkapselt, in Sprachmaterial nämlich, das geeignet ist, solche Assoziationen hervorzurufen.“<sup>28</sup>

Neben dieser „Verkapselung in das Assoziationsfeld des Sprachmaterials“<sup>29</sup> existiert eine zweite Form der Verkapselung, die im Schlusssatz des vorangegangenen Zitats auftritt: „Ah, es giebt schlechte Leut', b'sonders unter die Weibsleut'.“ Während des gesamten Stücks neigt Muffl dazu, diese Aussage stets zu wiederholen und zu variieren; damit schließt er sich in seine eigene Sprache ein. (In seinem Auftrittscouplet heißt es z. B. ganz ähnlich: „So giebt's viel' gute Mensch'n, aber grundslechte Leut'.“<sup>30</sup>) Aus dem Einzelfall – hier die erlogene Eheschließung zwischen Scheitermann und Josephine – versucht Muffl eine allgemeine Aussage zu etablieren. Dies ist eine Strategie, die in der klassischen Rhetorik mit dem Begriff *Exemplum* bezeichnet wird.<sup>31</sup> Das Kuriose im Falle von Muffls Schlussfolgerung ist aber: Die Sprache stolpert dabei über sich selbst. Die ständige Wiederholung desselben Sprachmaterials macht auf die sonderbare Logik aufmerksam, die sich hinter Muffls Schlussfolgerungen verbirgt. Deshalb spricht Brill auch davon, dass auf diese Weise dem Zuschauer ein vergessenes unterdrücktes Bewusstsein in der Sprache sichtbar gemacht wird.

<sup>27</sup> Nestroy, „Frühere Verhältnisse“, S. 17. (Korr. i. Org.)

<sup>28</sup> Brill, *Die Komödie der Sprache*, S. 48.

<sup>29</sup> Ebd., S. 48.

<sup>30</sup> Nestroy, „Frühere Verhältnisse“, S. 13. (Herv. i. Org.)

<sup>31</sup> Vgl. Roland Barthes: „Die alte Rhetorik. Ein Abriß“, in: *Rhetorik: zwei Bände. Bd. 1. Rhetorik als Texttheorie*, hg. v. Josef Kopperschmidt, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1990, S. 35–90, hier S. 47ff.

Besonders das letzte Beispiel wirft die Frage auf: Wirkt das Moment der Selbstreferenzialität tatsächlich als einziges in diesem Zitat? Die Sprache mag darin über sich selbst stolpern – aber stolpert nicht darin auch Muffl über seine eigene Sprache? Roman Jakobson unterscheidet verschiedene Funktionen, die Kommunikation konstituieren.<sup>32</sup> Das, was Brill als Sprachkomik ausmacht, lässt sich als eine besondere Ausprägung der sogenannten poetischen Funktion bezeichnen, das ist jene Funktion, die die Form der Nachricht selbst betrifft. Wie die Nachricht sind der Sprecher, der Empfänger, der Kontext, auf den sich die Nachricht bezieht, der Kontakt, über den die Nachricht übertragen wird sowie der Code, in dem die Nachricht formuliert wird, weitere konstituierende Faktoren von Kommunikation. Jakobsons Modell führt die Reichhaltigkeit von Kommunikation vor Augen. Für die Analyse des Stücks ist die Frage nach dem Sprecher interessant: Was berichtet Muffl mit seiner Rede über die „grundschlechten Leut“ über sich selbst? Gibt das in der Sprache unterdrückte Bewusstsein auch über jene früheren Verhältnisse Aufschluss, die Muffl zu derartigen Argumentationen veranlassen? Unter der Annahme, dass Nestroys sprachliche Kuriositäten nicht nur von der Sprache selbst erzählen, sondern auch von ihren Sprechern, wird im folgenden Kapitel die Rolle, die die Vergangenheit für die Figuren spielt, besprochen.

## Funktionen des Früheren

Bereits in der Eröffnungsszene wird ein Konflikt ausgetragen, dessen Wurzeln nicht nur in der Vergangenheit liegen, sondern der sich bereits vor Handlungsbeginn zu entfalten begonnen hat und nun rückblickend erzählt wird: Obwohl der wohlhabende Holzhändler Scheitermann vor seiner Gattin Josephine beteuert, dass seine zärtliche Geste zu der Dienstbotin nichts zu bedeuten habe, hat Josephine diese Dienstbotin offenbar aus Eifersucht und Misstrauen entlassen („O, deine Freundlichkeiten kennt man schon.“<sup>33</sup>). Scheitermann wiederum hat den Hausknecht entlassen („Weil ich eine Eigenschaft an ihm entdeckt hab’: Er war Cigarrendieb.“<sup>34</sup>), wodurch sich das Ehepaar nun gezwungen sieht, neues Dienstpersonal zu suchen.

<sup>32</sup> Folgender Absatz vgl. Roman Jakobson: „Linguistics and Poetics“, in: *Selected Writings III. Poetry of Grammar and Grammar of Poetry*, hg. v. Stephen Rudy, Den Haag/Paris/New York: Mouton 1981, S. 18–51, hier S. 21ff.

<sup>33</sup> Nestroy, „Frühere Verhältnisse“, S. 7.

<sup>34</sup> Nestroy, S. 7.

Bei der aus wohlhabendem Hause stammenden Josephine bewirbt sich bald darauf Peppi, die als Köchin bei Josephines Vater arbeitete, bevor sie sich entschloss, eine Karriere am Theater anzustreben; sie blieb erfolglos, weshalb sie nunmehr „zu den Fleischtopfen Ägyptens zu [ihren, L.S.] früheren Verhältnissen“<sup>35</sup> zurückkehrt.

Bei Scheitermann wiederum bewirbt sich Muffl, der in Scheitermann seinen ehemaligen Dienstboten erkennt; Muffls eigenes Geschäft ging bankrott, während Scheitermann Karriere machte. Nun stehen sich beide in verkehrten Positionen gegenüber. Scheitermann, der seine eigenen früheren Verhältnisse vor seiner Ehefrau um alles in der Welt verbergen möchte, ist die Situation unangenehm („Sie scheinen in einem Irrthum – ich bin nicht der, den Sie zu meinen scheinen.“<sup>36</sup>). Angesichts von Muffls Drohung, die früheren Verhältnisse vor Josephine auszuplaudern, sieht sich Scheitermann dazu gezwungen, Muffl einzustellen.

Muffl begegnet Peppi, beide erkennen sich ebenfalls wieder: Sie waren ein Paar, bis Peppi ihn aufgrund leerer Versprechungen verlassen hat. Sie gibt sich nun gegenüber Muffl als Scheitermanns Gattin aus, wodurch sie ihm einige verdächtige, aber nicht eindeutige Äußerungen über Scheitermann zu entlocken vermag, die sie schlussendlich Josephine mitteilt; Josephine nämlich wundert sich schon länger über ein rätselhaftes Schweigen ihres Ehemannes zu seiner Vergangenheit; die Informationen, die sie von Peppi erhält, nähren ihren Verdacht, dass er in früheren Zeiten an kriminellen Unterfangen beteiligt gewesen sein könnte.

Mit diesem Handlungsgerüst vor Augen wird Peter Cersowskys Feststellung verständlich, dass die Konflikte des Stücks durch die Vergangenheit der Figuren bestimmt werden.<sup>37</sup> Die Protagonisten werden durch ein divergierendes Verhältnis zwischen ihrer Vergangenheit und Gegenwart angetrieben; dieses Verhältnis entspricht im Stück häufig der rhetorischen Figur des Chiasmus<sup>4</sup> bei der syntaktisch entsprechende Wörter auf Satzebene eine Kreuzstellung bilden. In dem Satz „Was du bist, das bin ich auch, du Lump du!“ bilden z. B. die Wörter „du bist/bin ich“ einen Chiasmus. Das Zitat stammt von Muffl, der dies seinem neuen Dienstherrn Scheitermann zuruft. In der Kreuzstellung von Muffls Worten zeichnet sich im Kleinen die gesamte Konfliktsituation zwischen den beiden Figuren ab: So wie die Worte ein Kreuz bilden, tun dies auch Muffls und Scheitermanns Vergangenheit und Gegenwart. Muffl war früher wohlhabend, ist aber in der

<sup>35</sup> Nestroy, S. 10.

<sup>36</sup> Ebd., S. 16.

<sup>37</sup> Vgl. Peter Cersowsky: *Johann Nestroy oder Nix als philosophische Mussenzen. Eine Einführung*, München: Fink 1992, S. 125.



Gegenwart des Stücks arm. Scheitermann war früher sein Hausknecht, ist aber als Holzhändler reich geworden. Das Verhältnis zwischen den beiden Figuren hat sich verkehrt.

Der latente Konflikt kann allerdings erst dadurch entfachen, dass Scheitermann seine niedere soziale Herkunft verschleiern möchte. Denn gerade in diesem Vorhaben verrät er sich, und seine Vergangenheit wird sichtbar. Er versucht, Muffl wieder loszuwerden, bedient sich dabei aber eines unerwarteten Stils: „Mein Herr, ich ersuche Sie, sich zu entfernen.“<sup>38</sup> Zu Beginn der Szene hatte er seinen ehemaligen Dienstgeber noch nicht erkannt und Muffl in der dritten Person angesprochen („Hat man Ihn vom Dienstbothen-Comptoir zu mir gewiesen?“<sup>39</sup>); nun spricht er ihn in der Höflichkeitsform an, wobei die Anrede mit „mein Herr“ selbst doppeldeutig ist: Scheitermann spricht seinen ehemaligen Arbeitgeber nicht bloß mit einem höflichen Gestus an, sondern tatsächlich auch wortwörtlich als seinen Dienstherrn. Muffl weiß diese Situation für sich zu nutzen. Sein prekäres Wissen um die früheren Verhältnisse Scheitermanns ist einer der Aspekte, die die Handlung vorantreiben.

Auch andere Figurenkonstellationen – Scheitermann und Josephine, Josephine und Peppi, Peppi und Muffl – sind auf andere oder ähnliche Weise konfliktträchtig. Neben derartigen tatsächlichen Konstellationen ergibt sich weiteres Konfliktpotenzial auch aus Verwechslungen und Mutmaßungen: Josephine hält ihren Gatten für einen Verbrecher und Muffl hält Peppi für die eigentliche Gattin Scheitermanns. Dies treibt die Auseinandersetzungen in den letzten Szenen bis zum Höhepunkt, bevor sie abrupt aufgelöst werden.

### Sprachkomik als kurioser Indikator des Vergangenen

Die Funktion der Sprachkomik und die Funktion des Früheren wurden in den vorhergehenden Kapiteln als konstitutiv für Nestroys kuriose Sprache herausgearbeitet: die Sprachkomik als eine Funktion, die einen reflexiven Denkprozess auslöst; und das Frühere als etwas, das die Konflikte auf Wort-, Satz- und Textebene ermöglicht. Auf zwei unterschiedliche Arten verweist die Sprache auf ihre eigenen Möglichkeitsbedingungen. Es sollen nun in einer abschließenden Analyse beide Funktionen in einer ausgewählten Stelle nachgewiesen werden; das Beispiel behandelt einen Topos des Stücks, der zunächst selbst erläutert werden muss.

<sup>38</sup> Nestroy, „Frühere Verhältnisse“, S. 16.

<sup>39</sup> Ebd., S. 15.

Angesichts seiner (zum Teil vermeintlich) prekären Kenntnisse stellt Muffl nach seiner Begegnung mit Peppi folgende Überlegung an: „Die früheren Verhältnisse deines Gatten, dein früheres Verhältniß mit mir, das is Alles so despectierlich, daß ihr zittern müßt vor mir, wie Espenläube!“<sup>40</sup> Durch die Wiederholung des Wortes „Verhältniß“ in einem anderen Kontext wird der zuvor bestehende Sinn abgedunkelt und ein neuer Sinn aufgeblendet. Dadurch fallen die finanziellen Verhältnisse mit den sexuellen Verhältnissen der Vergangenheit zusammen. Das Vergangene und Gewesene ist im Stück nicht nur mit dem finanziellen Auf- und Abstieg verknüpft, sondern auch mit dem Zusammenkommen und Auseinandergehen der Beziehungen. So ist die erste Strophe von Muffls Auftrittscouplet seinem bankrottgegangenen Geschäft gewidmet, die zweite aber seiner gescheiterten Beziehung zu Peppi – sie beginnt mit folgenden Versen: „Man lernt Eine kennen, die der Himmel schön schuf, / Sie is grad ka Must'r, aber bess'r als ihr Ruf.“<sup>41</sup>

Der erste Vers steht in Hochsprache und entfaltet aufgrund zahlreicher Vorderzungenvokale einen melodischen Klang, der durch das [u:f] der letzten Silbe abrupt gebrochen wird. Im Folgevers prägen Auslassungen von Buchstaben (Elisionen) eine Umgangssprache, die sich deutlich vom ersten Vers abhebt. Die beiden Assonanzen, die unmittelbar aufeinanderstoßen („Sie is grad ka“), erschweren neben den Elisionen zusätzlich die Aussprache des Satzes. Muffl bringt diesen Satz nur sehr schwer und undeutlich über die Lippen, da er sich ungern die ausgelebte Sexualität Peppis fern seines eigenen Begehrens vor Augen führt. Auch Karl Kraus stellt an einer Stelle seiner Rede *Nestroy und die Nachwelt* fest, dass die Nestroy'schen männlichen Figuren oft Probleme mit dem vergangenen Sexualleben ihrer Geliebten haben.<sup>42</sup> Deshalb folgt auf den ersten Teil des Verses sogleich eine beschwichtigende Antithese, die sich lautlich durch das kurz betonte E des „bess'r“ abhebt.

Diese Problematik wird andeutungsweise im Stück fortgeführt und schlussendlich im letzten Dialog aufgelöst:

MUFFL. Ich bin wieder eigener Herr, und das (*auf PEPPi deutend*) wird meine eigene Frau, wenn sie einen Einäugigen nehmen will.

JOSEPHINE, SCHEITERMANN, PEPPi. Einäugig -?

<sup>40</sup> Nestroy, S. 23.

<sup>41</sup> Ebd., S. 13. (Herv. i. Org.)

<sup>42</sup> Vgl. Kraus, „Nestroy und die Nachwelt“, S. 230.

MUFFL. Offenbar, denn das andere muß ich zudrucken über die früheren Verhältnisse.<sup>43</sup>

Das Wort „eigene“ wird in Muffls erster Aussage zweimal genannt (Geminatio), worauf das Wort „Einäugigen“ fällt, welches durch seine Lautähnlichkeit mit „eigene“ hervorgehoben wird (Paronomasie). Ein „eigener Herr“ mit einer „eigenen Frau“ zu sein, bedeutet gleichsam, einäugig sein zu müssen. Auf der Ebene der Laute sind diese Begriffe unzertrennlich zusammengeschweißt. Bereits diese Ähnlichkeit erzeugt Komik, aber noch keine Sprachkomik, wie Brill sie versteht. Diese entsteht auch noch nicht durch die Wiederholung des Wortstammes „Einäugig“, da damit kein neuer Sinn aufgeblendet wird. Muffls abschließende Erklärung aber inszeniert die Sprache, indem sie das Bild des Einäugigen ausdeutet. Die Einäugigkeit hat sich also nicht selbstkritisch auf Muffls Verwechslungen und Fehlschlüsse der vergangenen Szenen bezogen, sondern auf die früheren Sexualbeziehungen Peppis, die er als Grundlage für eine Ehe mit ihr verdrängen muss.

Führen wir uns nun erneut das Kommunikationsmodell Jakobsons vor Augen, so zeigt sich, dass im vorliegenden Aufsatz zwei Funktionen von Nestroys Sprache betrachtet werden: Mit Siegfried Brill wurde die Einzigartigkeit der poetischen Funktion von Nestroys Sprache herausgearbeitet. Unter Berücksichtigung der Vergangenheit bzw. des Werdegangs der Figuren wurde sodann die Frage aufgeworfen, was die jeweiligen Sprecher zu ihren sonderbaren Aussagen treibt. Einmal wurde nach den Wirkungen von Nestroys Kuriositäten gefragt, einmal nach deren psychologischen Möglichkeitsbedingungen. In beiden Fällen hat sich gezeigt, dass Nestroys Sprache eine Eigendynamik entwickelt, auf die bereits Karl Kraus verwiesen hat, und die in vielerlei Hinsicht als ‚kurios‘ bezeichnet werden darf.

<sup>43</sup> Nestroy, „Frühere Verhältnisse“, S. 36.